

Hell im Glanz des Mondes prangten
Hier der dunkle Hörndelberg,
Dort die alte Kaiserschanze,
Weiterhin Bienhörnings Schloß.

Schiffer blies aus kurzem Stumpf
Einer Pfeife, wohlbehäbig,
Sage mir um Sage kündend,
Rauch in Wolken und in Ringen.
Plötzlich rief er: „dorthin schaut,
Seht dort auf der Kaiserschanze
Wie es broddelt, wie es raucht,
Wirbelnd aus dem Lannengrunde
Steigt's empor, seht nur genau,
Formen nimmt der dunkle Rauch,
Nadbod ist's, das Waldgespenst,
Zeichen, daß ein Sturm sich naht,
Ziehen muß der Köhler dann
Klagend nach der Kaiserschanze.
Giebt davon ein altes Lied,
Das Großmutter schon mich lehrte.“

„Laßt' mich's wissen.“ „Herzlich gern,
Sind wir erst auf sich'rem Grunde.
Aber jetzt ist's an der Zeit,
Daß wir beide kräftig rudern,
Nehmt die zweite Schaufel dort,
Rührt euch stracklich, lieber Herr.
Wie der Wind vernehmlich pfeift,
Wie die Wogen aus sich strecken,
Und der Sturm schon Probe hält.“

Rüstig durch die Bluthen trieben
Wir den Kahn, und glücklich kamen
Wir an's Ufer. „Tretet ein,“
Sprach mein Fischer frohen Muthes,
„Von der wohlgeschirmten Stätte
Laßt sich's recht behaglich hören
Wie der Sturm die Wogen schwellt,
Wie sein Grimm die Bäume schüttelt,
Wie der Regen prasselnd fällt,“

Als vorbei das Ungewitter,
Durch zerriff'ne Wolkenschaat
Freundlich lächelnden Gesicht's
Wieder war der Mond getreten,
Sahen wir in linder Nacht
Vor der kleinen Fischerhütte,
Vom Hollunderstrauch geschmückt,
Dessen schwarze Beerenbüschel
Wie recht große dunkle Augen,
Sahen durch das grüne Laub,
Auf der Bank von Birkenstämmen;
Grollend lag der Inn vor uns,
Manchmal eine Woge schleudernd
Auf das blühende Gestade.

Aus des Fischers Munde hörte
Ich die Sage, nacherzählt
Hab' ich sie in schlichter Weise.
Kommt der Wand'rer hin nach Burg,
Wird sie jeder ihm erzählen,
Wenn aus dunklem Waldesgrunde
Nach der alten Kaiserschanze
Köhler Nadbods Schatten schwebt,
Weil ein nahes Ungewitter
Sturmbeschwingt die Flügel hebt.

Ein deutscher Krieger.

Erlebnisse eines Offiziers in Spanien im Jahre 1808.

Mitgetheilt von J. U.

(Fortsetzung.)

Mit freudigem Staunen sahen wir am westlichen Ende der Stadt ein großes Denkmal der römischen Baukunst. Eine von den wenigen noch in ihrer rechten Bestimmung gebrauchten Wasserleitungen faßt ein Gebirg-Bächlein auf der einen Höhe und führt es auf die andre, um den über letztern sich hinziehenden größeren Theil der Stadt mit Wasser zu versehen. Der ganze Aquädukt ist im einfachsten und kühnsten Styl gebaut. Er besteht ganz aus Quadersteinen, die kein sichtbarer Kitt zusammen hält. Er hat 159 Bogen, welche da, wo er hoch zu werden anfängt, in zwei Stockwerken majestätisch übereinander stehen. Er ist eine Viertelmeile Wegs lang und seine größte Höhe beträgt über 100 Fuß. Erbärmlich nehmen sich die kleinen Häuser der Stadt aus, die im Thale sich an dieses Riesenwerk andrängen und mit dem Gipfel ihrer Dächer noch nicht die zweite Bogenreihe erreichen. Betrachtet man die Schmalheit der Grundpfeiler, die kaum für die Last eines gewöhnlichen dreistöckigen Hauses hinzureichen scheinen, so findet man es unbegreiflich, wie dieses herrliche Kunstwerk sich seit den Zeiten Trajans hat erhalten können, dem es ohne hinlänglichen Beweis zugeschrieben wird. Man sieht hieraus, welche Festigkeit man Gebäuden aus regelmäßig gehauenen Steinen geben kann.

Raum hat man Segovia verlassen, so sieht man in der Entfernung von ein Paar Stunden den Fuß